

Oberrabbiner Roms übt Kritik an Vatikandokument

01.10.2026 | JCR

Der Oberrabbiner der Jüdischen Gemeinde Roms, Riccardo de Segni, hat in einem Beitrag für das offizielle Online-Magazin der jüdischen Gemeinde in Rom das jüngst veröffentlichte vatikanische Dokument „Ein Weg der Hoffnung“, das 60 Jahre nach der Konzilserklärung Nostra Aetate Bilanz zum interreligiösen Dialog zieht, gewürdigt, übt aber zugleich an einigen Aspekten deutliche Kritik.

Die Segni begrüßte es zunächst, dass das Dokument die Einzigartigkeit des jüdisch-christlichen Dialogs und das gemeinsame spirituelle Erbe betont. Zentrale theologische Säulen bleiben das Judentum Jesu, der unwiderrufliche Bund Gottes mit den Juden und der gemeinsame Kampf gegen Antisemitismus. Auch hebt das Dokument hervor, dass trotz massiver Spannungen im Dialog nach den Ereignissen vom 7. Oktober 2023 (die im Text selbst nicht namentlich genannt werden) diese Säulen der jahrzehntelangen Zusammenarbeit standhaft geblieben seien.

Auf Kritik stößt bei de Segni jedoch, dass der Vatikan explizit daran festhalte, dass es keine zwei parallelen Heilswege gebe und Christus der einzige Erlöser bleibe. In de Segnis Worten: "Dies ist ein altes Thema der innerchristlichen Diskussion, das mit dem interreligiösen Dialog verbunden ist und theologisch anders gelöst werden könnte. Man muss die Entschiedenheit dieser Position zur Kenntnis nehmen und in diesem Licht klarstellen, dass die Vorstellung vom einzigen Heilsweg einst bedeutete, dass es keine Alternative zur Bekehrung der Juden gab, die aktiv angestrebt wurde, da sie andernfalls nicht gerettet würden; in jüngerer Zeit ist man zu der Aussage gelangt – ich drücke diesen Gedanken hier sehr vereinfacht aus –, dass die Juden dank Jesus auch dann gerettet werden, wenn sie nicht an ihn glauben und sich dessen nicht bewusst sind. Eine Haltung, die insofern tolerierbar ist, als sie sich nicht – wie früher – in einen Bekehrungsdruck verwandelt, der die guten Absichten des Dialogs völlig zunichte machen würde. Ein Druck, der zumindest in offiziellen Erklärungen nicht vorhanden zu sein scheint, der aber einigen Anzeichen nach nie ganz erloschen zu sein scheint."

Auch sei nicht verständlich, dass das Dokument den Begriff „Israel“ im Dokument vollständig vermeide und damit auch zugleich den Bezug des jüdischen Volkes zu seinem Land ignoriere. De Segni schreibt:

"Die Hervorhebung 'der biblischen und theologischen Studien' als konkreter Horizont des Dialogs verbirgt noch etwas anderes: die Schwierigkeit, sich mit der Komplexität der jüdischen Realität auseinanderzusetzen, die in der Anmerkung aus Glauben, religiöser Identität und der Weitergabe des göttlichen Wortes besteht. Doch die Juden sind auch ein Volk, eine Geschichte (nicht nur der Verfolgungen), und zu ihrer Identität gehört eine zwar konfliktreiche, aber stets präsente Beziehung zu einem Land, das in der Anmerkung nie erwähnt wird. Ein Land, in dem heute die Hälfte des jüdischen Volkes lebt. Und dann hat die jüdische Realität einen alten Namen, Israel (was noch nicht „Staat Israel“ bedeutet), und es ist auffällig, dass dieser Name in diesem Dokument, abgesehen von einer einzigen Erwähnung der „Israeliten“, nie auftaucht. Da kommen einem die Worte aus Psalm 83,5 in den Sinn: 'Dass der Name Israels nicht mehr in Erinnerung bleibt.' Man verspürt fast eine gewisse Nostalgie für die Zeit, als die Kirche diesen Begriff polemisch und als Ersatzbegriff (Verus Israel oder Novus Israel) verwendete, ihn aber zumindest erwähnte. Warum diese Zurückhaltung? Seltsamerweise heißt es im Gegensatz dazu, dass Jesus 'ganzheitlich ein Mann seiner Zeit und seiner jüdisch-palästinensischen Umwelt des ersten Jahrhunderts' sei. Es handelt sich um ein Zitat aus einem Dokument von 1985, doch heute klingt

ein palästinensischer Jesus seltsam."

Abschließend lautet das Fazit von de Segni:

"Wenn Professoren für Heilige Schrift unterschiedlicher Herkunft gemeinsam über einen komplizierten Text diskutieren, ist das sicherlich ein Dialog; ebenso wie das Verfassen von Lehrdokumenten und deren Kommentierung ein Dialog ist. Was jedoch fehlt, ist ein anderer, wichtigerer Dialog, nämlich der, der die Menschen, die verschiedenen „Herden“ – mehr oder weniger gläubig – mit ihren „Hirten“ – mehr oder weniger kompetent – einbezieht. Wenn der Wille fehlt, die Identität des anderen mit seinen Problemen und Schwierigkeiten zu verstehen, wie es in den letzten Jahren der Fall ist..., kommt der ersehnte „Weg der Hoffnung“ nur schwer in Gang."

Den Beitrag von di Segni findet man im italienischen Original auf der [Website der Jüdischen Gemeinde Roms](#).